

Basellandschaftliche **bz** Zeitung

MITTELLAND ZEITUNG

Das Copyright und alle Rechte bleiben bei der Basellandschaftlichen Zeitung.

Bei einer Veröffentlichung müssen wir auf einen Quellennachweis bestehen.

Die Verwendung zu kommerziellen Zwecken ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages erlaubt.

Basellandschaftliche Zeitung
Schützenstrasse 2-6, 4410 Liestal

<http://www.bz-online.ch>

Weiter ...

Neues Leben aus der Brache

ARCHITEKTUR Mit Sihlcity hat nun auch Zürich Süd einen städtebaulich markanten Fixpunkt erhalten.



WAHRZEICHEN Der Hochkamin als historische Reminiszenz an die Papierfabrik, die einst hier stand. HO/SIHLCLITY

MARCO GUETG

Die Werbebotschaft ist neckisch. Von oben blicken wir auf den Zürichsee. Wir sehen Wiesen und Wälder; ihr Grün kontrastiert das Meeresgrün des Wassers. Wir sehen die Limmat, die Sihl, die durch diese idyllische Landschaft ohne Häuser und Strassen mäandert, orten an einer Flusswindung ein undefinierbares Objekt, lesen «Sihlcity. Willkommen in der kleinsten Grossstadt» und erfahren, was es braucht, um eine Stadt zu sein: «80 Läden, 13 Restaurants, 1 Fitness-/Wellnesscenter, 10 Kinos, 2300 Arbeitsplätze».

Eine schön plakatierte Werbewirksamkeit. Natürlich siehts in Sihlcity, am südlichen Stadtrand von Zürich, ganz anders aus. Sihlcity entstand nämlich dort, wo einst die Papierfabrik Sihl stand. Eingekeilt zwischen einer stark befahrenen Ausfallstrasse, einer Bahnlinie und der Sihlhochstrasse, die zur A3 führt, ist Sihlcity eigentlich ein Unort – allerdings ein auf 100 000 Quadratmetern und mit 620 Millionen Franken aufgepeppter.

Sihlcity entstand nach Plänen des Zürcher Architekten Theo Hotz. Er hat

diesem alten Ort eine neue und eigenständige architektonische Identität gegeben. Keine leichte Aufgabe, denn gefordert war eine Architektur, die die Stärken dieses angestrebten, neuen Stadtteils auf unverwechselbare Weise betont und dennoch einen Bezug zur Geschichte des Areals herstellt. Entstanden ist ein lichtetes urbanes Gefüge aus Einzelbauten, ein Ensemble aus Alt und Neu. Weite und Enge wechseln sich ab – und es hat, was per definitionem zu einer Stadt gehört: öffentliche Plätze. Damit hat Hotz die inselartige Situation des alten Fabrikareals aufgebrochen und an die Stadt angedockt.

VIER BAUTEN der Papierfabrik wurden saniert und in den Komplex integriert: die einstige Ausrüsterei und das Lagerhaus, zwei Backsteinbauten von 1835. Ebenfalls stehen gelassen wurden zwei Sichtbetonbauten mit ihren Bändern aus Glasbaustein aus den 1950er-Jahren. Diese alten Bauten dienen als eine Art Sockel für die neuen. Ihre Fassaden haben ein Thema: Schichtung. In ihrer Wirkung noch verstärkt wird sie durch die horizontalen Betonbänder und Membranen aus

Glas und Metall – Materialien, die Hotz' Handschrift tragen, des Baumeisters der Transparenz. Als historische Reminiszenz an den Ort erhalten geblieben ist schliesslich auch der weithin sichtbare Hochkamin – wahrscheinlich heute schon Sihlcitys Wahrzeichen.

Sihlcity, Zürich neuestes Einkaufszentrum? Mitnichten. Dieses Etikett gilt für Konsumoasen der 1960er- und

Sihlcity ist eigentlich ein Unort – allerdings ein mit 620 Millionen Franken aufgepeppter

1970er-Jahre, für Spreitenbach und Glatt. Sihlcity ist mehr. Sihlcity ist ein «Urban Entertainment Center», eine Kombination von Einkaufs- und Unterhaltungszentrum.

Das heisst: Einkaufen soll zum Erlebnis werden. Die Mall solls richten. Das neue Gebäude mit seinen 40 000 Quadratmeter Verkaufsfläche, verteilt auf drei Etagen, ist hell und trotz seinem Volumen von verblüffender Leichtigkeit. Die Stockwerke schwin-

gen sich durch einen Lichthof wie Spiralen hoch und unter eine Glaskuppel, die für Tageslicht sorgt.

WO IMMER man in Sihlcity hingeht oder von wo man auch herkommt: am Kalandplatz (Kaland heissen die Pressmaschinen zum Satinieren von Papier) flaniert man vorbei. Er ist das Zentrum. Um ihn gruppiert sich, was Sihlcity ausmacht: ein Kino mit 9 Sälen (inklusive «Knutschlogen»), Geschäfte, Restaurants, eine Disco, eine Kirche, ein Kindergarten, ein Kulturhaus. Wird der Kalandplatz zur Piazza der erwarteten 20 000 Besucher täglich?

«Die kleinste Grossstadt» bietet auch Wohnungen an. Das brauchts, logisch, will man eine «Stadt» sein. Dennoch haben Hotz' Architekten nur 16 Appartements in den Komplex gestellt. Durchaus verständlich, dass es nicht mehr sind. Denn mit Blick auf das Ambiente dieses «Urban Entertainment Center» ist es nachvollziehbar, dass eine Wohnung downtown doch noch etwas mehr Atmosphäre hat.

Sihlcity wird morgen Donnerstag, 22. März, offiziell eröffnet.

Lyrik



Der poetische Chronist

«Kalte Kriege» ist nach «Grosses Erwachen» (1999) und «Jahrhundert der Ruhe» (2003) der dritte Gedichtband des Wahlberliners Armin Senser. Offensichtlich scheut der

Autor die grossen Titel nicht, doch lässt der Plural aufmerken, gibt einen ersten Hinweis, dass es sich um eine Vielzahl von Schlachtfeldern handeln könnte. «Und dann wird doch klar, / dass eine Hymne – für Bruchteile – / das Paradies wahr / machen kann mit einer Zeile, // weil nur Paradiese verfinstern / und erlöschen wie ein Stern.» – An diesen letzten Zeilen des mit «Hymne» überschriebenen Gedichts offenbart sich die ungeheure Verdichtungskunst Senses. Zum einen zeigt sich jenes Paradoxon, dem der Dichter nachjagt, nämlich Moment und Dauer miteinander zu vereinen, zum andern werden Diesseits und Jenseits ineinander verschränkt. Senses Gedichte sind im besten Wortsinn absurd. MARKUS BUNDT

ARMIN SENSER Kalte Kriege. Gedichte. Hanser-Verlag, München 2007. 102 S., Fr. 26.90.



Die Schatten der Toten

«Wir ziehn mit den Sterbenden: / Siehe, sie scheiden; wir gehen mit ihnen. / Mit Toten geboren: / Siehe, sie kommen und bringen uns mit.» – Diese Zeilen von T. S. Eliot sind dem neuen Band von Norbert

Hummelt als Motto vorangestellt. Sie geben den Takt an. Die Apparate werden abgeschaltet, die Kurve wird flach, eine Fackel, «die jemand gerade ausgelöscht hatte. / vielleicht, um von etwas abzulenken: eben ging jemand / vorüber, ein luftzug». Hummelt hat sich den leisen Tönen verschrieben, erinnernd und fantasierend holt das lyrische Ich die Toten zurück in die Gegenwart. Konsequente Kleinschreibung und Binnenreime, die einen sogartigen Rhythmus evozieren, gehören zu seinen Markenzeichen, auch eine spezifische Schlichtheit, die den Gedichten ihre poetische Kraft verleiht. MARKUS BUNDT

NORBERT HUMMELT Totentanz. Gedichte. Luchterhand-Verlag, München 2007. 102 S., Fr. 13.10.

Das alte Wien

STREICHQUARTETT Das Nathan Quartett spielte in Basel Werke der Ersten Wiener Schule.

ROLF DE MARCHI

Den Beinamen «Lerchenquartett» hatte man ihm gegeben, dem Streichquartett D-Dur op. 64 Nr. 5 von Joseph Haydn, das anlässlich eines Konzertes im Rahmen der Reihe «KlangWelten – WortRäume» im Zunftsaal des Schmiedehofes vom Nathan Quartett als erstes gespielt wurde. Über einer zarten Begleitfigur, die in den ersten acht Takten eine Kadenz umschreibt, erhebt sich in höchster Lage eine Melodie der Ersten Violine, die Assoziationen an einen Vogelruf weckt.

«Musik aus dem alten Wien» lautet das Motto, unter dem der Konzertabend stand, in dem das Nathan Quartett wie üblich auf relativ hohem interpretatorischem Niveau Werke von Meistern der Ersten Wiener Schule zum Besten gab. Jedoch auch wenn die Primgeigerin des Ensembles, Dana Anka, ihre Partien wieder mit grossem Ausdruck und viel Sensibilität für Dynamik spielte, waren doch ungewohnt viele kleine Unsicherheiten, in den ho-

hen Lagen Intonationstrübungen zu hören. Dana Anka schien an diesem Abend nicht ganz über ihre gewohnte Souveränität zu verfügen.

Leicht und entspannt interpretierten die vier (Lisa Lamm, Zweite Violine, Roswitha Killian, Viola, Boris Matchin, Violoncello) Haydns Streichquartett, und Beethovens Streichquartett A-Dur op. 18 Nr. 5 spielte das Nathan Quartett mit erfreulichem Engagement. In Franz Schuberts Streichquartett a-Moll «Rosamunde» wurde noch ein anderes Problem des Nathanquartetts deutlich. Sowohl die Zweite Violine als auch die Viola treten im Interesse der Ersten Violine oft zu sehr in den Hintergrund. Die Durchhörbarkeit der einzelnen Stimmen ist dadurch nicht mehr gewährleistet und die Luzidität der Musik leidet. Vielleicht liegt es an der Sitzordnung.

Propos «altes Wien»: es wäre schön, das Nathan Quartett in der kommenden Saison auch mit Werken aus dem neueren Wien zu hören.

Neue Alphorn-Klänge

ORCHESTERKONZERT Eliana Burki und das Akademische Orchester Basel.

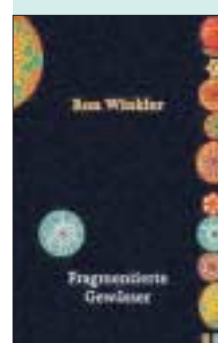
AUSGERECHNET EIN BASLER. Jean Daetwyler (1907–1994), war der erste Schweizer Komponist neuerer Zeit, der das Alphorn mit seinem 1972 geschriebenen Konzert Nr. 1 für Alphorn und Orchester in den Konzertsaal holte. Dass Daetwyler nicht nur an der Schola Cantorum Basiliensis studiert hat, sondern auch jahrelang in Paris unter anderen bei Vincent d'Indy und Charles Koechlin Kompositionsunterricht genossen hat, hört man seiner Musik an, die starke Bezüge zum französischen Impressionismus aufweist.

Das Daetwylersche Konzert für Alphorn und Orchester hat nun das Akademische Orchester Basel (AOB) zum Höhepunkt seines Konzertes in der Martinskirche gemacht. Die Alphornistin Eliana Burki hatte dabei den ziemlich anspruchsvoll klingenden Solopart übernommen, eine Aufgabe, die sie souverän löste. Vorher hatte Eliana Burki noch zusammen mit dem AOB, das unter der Leitung von Raphael Immoos stand, die Sinfonia Pastorale für Alphorn und Orchester G-Dur von Leopold Mozart gespielt, ein Werk allerdings, das nicht gerade durch

übermässigen Ideenreichtum besticht, wird doch dauern ein ziemlich banal klingendes Thema im Alphorn fast stereotyp wiederholt.

WESENTLICH SPRITZIGER dagegen die «Zwölf deutschen Tänze» von Ludwig van Beethoven, die vom Orchester mit einem ordentlichen Schuss Verve gespielt wurden. Gelegentlich allerdings hatten die Streicher trotz kompetent wirkendem Dirigat von Raphael Immoos etwas unterschiedliche Vorstellungen vom richtigen Tempo, so dass manche Sechzehntel-Passage etwas diffus wirkte. Und mit der Suite Pastorale von Emmanuel Chabrier schienen vor allem die Bläser Probleme zu bekunden, waren doch wiederholt Intonationsprobleme und verwackelte Töne zu hören.

Einen wahren musikalischen Leckerbissen bot hingegen Eliana Burki: Sie spielte als Zugabe auf ihrem Alphorn ein Solo von einer Virtuosität und einer lockeren Grazie, die dieses oft als rückständig und plump belächelte Instrument in einem ganz neuen Licht erscheinen liess. (RDM)



Wie aus dem Wörterbuch

Ron Winkler, 34, legt mit «Fragmentierte Gewässer» seinen zweiten Lyrikband vor. Und er lässt keinen Zweifel darüber, dass er den Turm zu Babel neu bauen will. Globalisiertes Deutsch, die

Anglizismen selbstverständlich, französische Vokabeln, dazu technische Termini zuhauf, Neologismen inklusive – «letztlich waren wir aber zu partizipal / für eine Integration in diese Topicwolken. Es war auch recht / kühl hier, an diesem Lodensee – ungefähr zehn Derrida». – So endet ein «Animalisiertes Gedicht». Eine regelrechte Assoziationswut steckt in so manchem Gedicht, die «fragmentierten Gewässer» sprudeln munter bis euphorisch. Doch beschleicht einen der Verdacht, der Wille zur Originalität folge einem Zwang, der bei allem (Wort-)Witz auf Dauer ermüdend wirkt. MARKUS BUNDT

RON WINKLER Fragmentierte Gewässer. Gedichte. Berlin-Verlag, Berlin 2007. 83 S., Fr. 31.90.